Altberühmte Mineralquelle l. Ranges.

besteht. Das Innere der Wohnungen ist meist sehr schmutzig, überall liegt fingerdicker Staub, denn das Abstäuben ist dortzulande unbekannt. Man heirathet in China beispiellos früh, der angehende Gatte zählt oft nicht einmal 12 Jahre, die Braut kaum 9. Die Männer ziehen Frauen mit kleinen Füßen vor, und daraus wollen einige die Unsitte erklären, den Mädchen die Füße zu verkrüppeln, bis sie die widerliche Klumpenform zeigen, die man mit dem sinnbildlichen Ausdruck „goldene Lilien" bezeichnet. Eine verheirathete Frau darf nicht mehr mit einem anderen Manne, und sei es auch ihr leiblicher Bruder, sprechen und darf nach dem Tode ihres Gatten nicht mehr heirathen. Fragt man einen Chinesen nach der Zahl seiner Kinder, so giebt er nur die männlichen Sprößlinge an, denn „ein Knabe gilt zehn Mädchen" im Lande der Mitte. Die Geburt eines Mädchens betrachtet man in der Familie als ein großes Unglück und häufig läßt man das beklagenswerthe Geschöpf, wenn man sich seiner nicht sofort auf die eine oder andere Weise entledigt, in Knabenkleidern gehen — besonders in reichen Familien — um sich wenigstens mit der Täuschung zu trösten. Aber man darf mit Bestimmtheit behaupten, daß die chinesische Frau durchaus tugendhaft ist und nicht einmal auf den Gedanken geräth, ihren Mann zu hintergehen. Den Erzeugnissen der chinesischen Küche dürfte ein Europäer wenig Geschmack abgewinnen, und wenn auch Rattenrippchen, Kuyenragout und Hundebrüstel, in Oel gebraten und mit Knoblauch zugerichtet, auf der chinesischen Speisekarte nicht so häufig sind, wie man vielfach behauptet, so verzeichnet sie doch Gerichte genug, die uns ein gelindes Gruseln bereiten, so Schneckennuss mit gedämpften Lilienwurzeln, eingesalzen, wochenlang in der Erde begrabene Enteneier, Seetangsalat u. dergl. Die Hauptspeise besteht aus Reis. Schweinefleisch wird ebenfalls viel genossen. — Der Chinese ist sehr arbeitsam, im Allgemeinen auch ausdauernd und ist gewöhnlich friedlamen Charakters. Auch ist er bis zur Uebertreibung höflich und von sklavischer Unterthänigkeit. Er ist ferner ein geborener Handelsmann, pfiffig und verschlagen, wo es sich darum handelt, einen lohnenden Gewinn herauszuschlagen, im höchsten Grade geldgierig und wuchert, wo sich ihm Gelegenheit bietet. In Bezug auf die Schulbildung der Chinesen gilt es als bezeichnend, daß Zählen und Rechnen über allen anderen Lehrfächern steht. Gelesen wird viel im Reiche der Mitte, aber die Fertigkeit im Schreiben, wenigstens in der wissenschaftlichen Schreibweise beschränkt sich meist auf die Gelehrten, denn man bedenke nur, was es heißt, eine Schrift, die nicht weniger als 20000 verschiedene Zeichen hat, zu beherrschen!

Lustige Ecke.

* Deplacirt. In einer Gesellschaft kommt das Gespräch auf die Klassiker, und eine anwesende Berlinerin, der man die gewesene Köchin auf 20 Schritt Entfernung ansieht, gerirt sich als eine große Goethe-Enthusiastin. „Ach Jott, der jöttliche Goethe", haucht sie ein über das andere Mal. — „Kennen Sie denn Goethe?" fragt eine sich über das Gebahren der verkleideten Küchenfee ärgernde alte Jungfer. — „Nanu? Ober sollte Joethen nicht kennen! Festgemauert in der Erden!" erwidert mit Pathos die Gefragte.

* * *

* Schnell fertig ist die Jugend. In das Gespräch einiger alter Bier-Philister wagte ein bei ihnen sitzendes Grünhorn sich einzumischen. „Sie schweigen!" fuhr ihn einer der Alten an. „Was wollen Sie wissen? In Ihrem Alter war ich selber auch noch ein Gisel!" „Da haben Sie sich aber meckwürdig gut conservirt!" war die prompte Antwort.

* * *

Knack-Mandeln.

Auflösung des 470. Preisräthsels: „Stichwahl".

(Zur Konkurrenz nicht zugelassene Lösungen besagen: Tod und Leben, Kriegszeit, Bleizeichnung, Erdtagel, Bleistift, Eichel-Trumpf mit Zweien, Farbenspiel, Germania, Stichwort, Kugelwechsel.)

Richtige Lösungen gingen ein 116. Die Gesammtzahl der Einsendungen betrug 131. Das Räthsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: M. Reinicke, Marie Schwarz, Lisbeth Sommer, W. Brümmer, A. Schaar, Gertrud Böge, Herm. Scharf, Franz Penleke, Ed. Gäntler, Dora Kober, E. Heuber, C. Rindfleisch, Charlotte Schröder, M. Jentsch, M. Mahnhardt, Richard Schulze, Anna Wiebach, Marie Rauhe, B. Heyer, Anna Strobel, Ida Geese, Frau M. Lucke, Fr. Moritz, Carl Rabe, Max Wagner, Hans Untereiner, Friedrich Baake, Ida Burghaus, Martha Huhn, Carl Porwoll, F. Mischke, C. Krickstädt, Robert Beier, H. Zeise, F. A. Hecht, Frau A. Senfarth, Frau M. Becker, Georg Goebel, A. Wittstock, Otto Hartmann, M. Borgmann, E. Semmler, Frau Schönerstädt, Wilhelmine Quenzel, A. Schneider, E. Kiewitz, Paul Faust, Walther Rehse, Helene Grube, Fr. M. R., Rosa Loos, H. Radunsky, Otto Bense, Fr. Golze, Amanda Mußtopf, O. Semmler, Fritz Köhler, Frau L. Stürtzich, A. Friedrich, L. Krämer, Ernst Stamm, Ida Kuban, W. Grabow, Bertha Backs, Geschw. Rohde, Frau Krüger, C. Rose, Frau J. Arndt, W. Böge, C. Hennig, Wipplinger, Ida Paschold, Margarethe Merz, Ernst Schulze, Frau C. Regel, Wilhelm Schneider, Minna Ziegler, Gertrud Schneidewind, P. Nietschmann, Hermann Suhke, C. und F. Marschner, L. Weber, Weinaf, Else Matthe, Gebr. Lucke, Else Albrecht, Ch. Goßrau, Gustav Leitloff, Felicitas v. Kierski, Fr. Riegel, Georg Ebert.

von auswärts von: A. Vetter, Grötz, Gefreiter Eiste, Rheydt, Oskar Dietrich, Wernigerode, Carl Hornung, Geraberg, Seifert, Schneidewind, Wilhelm Plato, Aug. Küster, Nietleben, R. Simon, Neideburg, C. Heuber, Berlin, Hans Lütge, Reinhold Oertel, Frau A. Brandt, Merseburg, Fritz Müller, P. Richter, Alsleben, Frau M. Karnstedt, Löbejün, Gustav Schneider, Diemitz, Wilhelm Stöber, Ober-Teutschenthal, F. Hergesselle, Zörbig, Olga Knauf, Schmittersdorf, Wilhelm Thier, Holzweißig, Karl Wölter, Mückenberg, Emil König, Rehlitz, Franz Hoffmann, Schildau, H. Günther, Passendorf, B. Weber, Delitzsch.

Preis: „Ein Held der Feder", Roman von Werner.

entfiel auf **E. Gäntler**, hier.

471. Preisräthsel.

Hab ich fünf Zeichen,
Steckt du in mir.
Dit dich behcheichen
Werd' ich mit vier.
Mußts überlegen,
Hab' ich nur drei,
Ernst mich erwägen
Und halten treu.

Zwei Preise. „Das Schatzkästlein", von J. P. Hebel.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" einzusenden. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Zeugen das Loos. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abonnementsquittung eingesandt haben, wollen bei wiederholten Einsendungen dies gefl. der Kontrole halber angeben.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube) Wenzel, Unter, V M H die drei Spieler).

V will ein Handspiel machen, obwohl dies ohne 5 Matadore wäre, paßt aber, als M, der einen unverlierbaren Null-ouvert hat, weiter paßt. Das Spiel behält schließlich H, der auf folgende Karte Großspiel ansagt:

a, b, cB; aA; bA, 10, K; c10, D, 8.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Pique-Bube, Coeur-Bube, Treff-As, Pique-As,
Pique-Zehn, Pique-König, Coeur-Zehn, Coeur-Dame, Coeur-Acht.

Das Spiel wird verloren, obwohl dA im Skat liegt. Wie war Kartenvertheilung und Gang des Spieles?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 26.

Gewendet wurde aB. V kann kein Großspiel wagen, bleibt also bei Farbe, findet noch bA und drückt cK und dK.

Kartenvertheilung:

V. a, b, cB; aK, 8; bA, 10, D, 7; d7.
M. aA, D, 7; bK, 8; cA, 10, D; d10, 9.
H. dB; a10, 9; b9; c9, 8, 7; dA, D, 8.
Skat: cK, dK.

Spiel:

Der Spieler zieht mit den ältesten drei Jungen sämmtliche Trümpfe heraus und braucht nur auf d7 einen Stich abzugeben, so daß die Gegner Schneider bleiben.

Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Teske. — Druck und Verlag von W. Knirschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 28 Halle a. S., den 15. Juli. 1900.

Der Andere.

Von Marie Walter.

Es war eine böse Nacht, wie sie die Küstenbewohner Schwedens seit Jahren nicht erlebt hatten. Gleich einem sausenden Ungeheuer raste der Sturm über die sich hoch aufbäumende See, mit voller Wuth an den niederen Fischerhütten rüttelnd, als wolle er sie über die Klippen ins Meer schleudern. Schwer wie das Bahrtuch eines Sarges hingen die Wolken zur Erde herab; sie vereinigten sich mit den tosenden Gewässern, eine undurchdringliche Nebelwand bildend, die Land und See in ihre wallenden grünen Schleier hüllte.

Drinnen in der wohldurchwärmten Stube eines der stattlichsten Häuschen des Dorfes saß ein junger Bursche am Feuer, den Kopf in die Hände gestützt, nachdenklich vor sich hinblickend. Ihn störte weder der heulende Sturm noch der prasselnde Regen, der in schweren Tropfen gegen die kleinen Fensterscheiben schlug, denn seine Gedanken weilten nicht bei den entfesselten Elementen, sondern bei der Erwählten seines Herzens, Karin Horst. Sie war unstreitig das schönste Mädchen des Dorfes, zart und fein gebaut — gar nicht wie eine Fischerdirne — mit Augen so blau wie das Meer und goldblondem Haar, das in der Sonne leuchtete wie gespponnenes Gold.

Und das Schönste an ihr war — so dachte er — daß sie ihm ihr Herz geschenkt hatte. Wie ganz anders würde es in seinem einsamen Häuschen aussehen, wenn erst Karin darin waltete!

Noch war er seines Glückes nicht sicher, denn zwischen ihm und der Geliebten stand der Schatten eines Anderen, eines Mannes, dem sie sich, kaum der Kindheit entwachsen, nicht aus Liebe, sondern nur aus übersprudelndem Mitleid verlobt hatte, ehe er in die Welt hinauszog, draußen das Glück zu suchen, das er daheim nicht finden konnte. Drei Jahre sollte sie auf ihn warten und keinem anderen Manne ihre Gunst erweisen. Getreulich hatte sie den Schwur gehalten — bis Olaf Kersten gekommen war. Fast noch ein Knabe hatte er einst den heimathlichen Strand verlassen und sich zehn Jahre lang auf allen Meeren herumgetrieben. Durch Erbschaft in den Besitz eines Häuschens und eines kleinen Vermögens gelangt, war er vor einem Jahre heimgekehrt. Nur auf kurze Zeit, wie er glaubte, aber Karin Horst war der Magnet geworden, der ihn bis zu dieser Stunde zurückgehalten. Sie erwiderte seine Liebe, hielt sich jedoch von ihm fern, weil sie ihrem Gelübde treu bleiben und die festgesetzte Zeit warten wollte, wie sie es Klaus Gerth versprochen, trotzdem sie nie ein Lebenszeichen von ihm erhalten hatte. Nur noch wenige Wochen, dann war die Zeit verstrichen, dann durfte Olaf die Heißgeliebte sein nennen. Würden ihm die neidischen Götter das Glück gönnen?

Daran dachte er, während der Sturm seine Hütte umtobte und der Regen prasselnd gegen die Scheiben schlug.

Der Widerhall eines fernen Kanonenschusses schreckte Olaf aus seinen Sinnen auf. Er trat an's Fenster, doch in dem Nebel, der über der Gegend lag, konnte er nichts unterscheiden.

Wieder erdröhnte ein Schuß. Der junge Mann trat hastig in die Stube zurück, zog seinen dicken Hausrock an, stülpte die Sturmkappe auf und eilte in's Freie hinaus.

Sein Nachbar, der alte, wetterharte Knut, kam ihm entgegen.

Schiff in Noth! rief er ihm zu, mit mächtiger Stimme den Sturm übertönend. Fürcht', 's giebt schwere Arbeit heut' Nacht.

Ohne ein Wort zu erwidern, stand Olaf an des Alten Seite, so rasch er in dem Unwetter vorwärts kommen konnte, dem Meeresufer zu.

Unterhalb der Klippen war es etwas ruhiger, doch weiter draußen peitschte der Sturm die schäumenden Wogen wie der Reiter sein störrisches Roß.

Kein Lichtstrahl erhellte den düstern Horizont und die sich rasch am Strande sammelnden Fischer spähten vergebens in die Finsterniß hinaus, um zu erforschen, in welcher Richtung das bedrängte Fahrzeug lag.

Endlich blitzte eine Rakete auf; für Sekunden das mit den Wellen kämpfende Schiff beleuchtend. Schon war das Rettungsboot in Bereitschaft gesetzt; muthige Männer, Olaf an ihrer Spitze, strebten mit kräftigem Ruderschlag, der eigenen Gefahr nicht achtend, dem bereits sinkenden Dampfer entgegen.

Mit Aufbietung aller Kräfte gelang es ihnen, den größten Theil der Mannschaft an's Land zu bringen. Die mitleidigen Dorfbewohner nahmen die Geretteten willig in ihren Hütten auf, pflegten sie und reichten ihnen das Beste, was sie besaßen.

Bis zuletzt harrte Olaf bei dem Rettungswerk aus; dann erst, als kein lebendes Wesen mehr auf dem Wrack zu sein schien, kehrte er heim, müde und erschöpft.

Als er die Stube betrat, sah er, daß man einen der Schiffbrüchigen bei ihm untergebracht hatte. Die alte Trine, eine entfernte Verwandte, die ihm den Haushalt besorgte, war um einen Mann beschäftigt, der regungslos wie ein Todter auf dem aus Seehundsfellen hergerichteten Lager ruhte. Olaf trat zu ihm hin, indem er ihn aufmerksam betrachtete. Es war ein wettergebräuntes, vor der Zeit gealtertes Gesicht, in das er blickte. Das schwarze Haar fiel in dichten Massen auf die niedere Stirn, dunkle Brauen beschatteten die geschlossenen Augen und um den bartlosen Mund lagen tiefe Furchen, die von erduldetem Herzeleid und bitteren Lebenskämpfen erzählten. Etwas in diesem Gesicht erschien Olaf bekannt, doch vergebens sann er nach, wo er es wohl schon gesehen hatte. Plötzlich öffnete der Fremde die Augen.

Wo bin ich? fragte er mit matter Stimme.

Der junge Fischer berichtete ihm von dem Untergang des Schiffes und der glücklichen Rettung der Mannschaft. Als er jedoch den Namen des Dorfes nannte, zuckte der Mann zusammen.

Barborg? stammelte er. Saget Ihr Barborg?

Olaf nickte.

Das ist Gottes Wille, murmelte der Fremde. Ich wollte nie hierher zurückkehren, nie, Gott aber hat gewollt, daß ich hier an diesem Ort meine Schuld bekenne.

Er hielt inne und seine dunklen Augen unruhig auf Olaf richtend, fuhr er in jäher Erregung fort:

Ja, hier soll es geschehen und jetzt gleich — gleich. Jahre lang trug ich es in mir, dieses schreckliche Gefühl der Schuld. Es zerfraß mir das Herz und trieb mich zum Wahnsinn. Auf Schritt und Tritt bei Tag und Nacht hat es mich verfolgt, und wenn ich am wenigsten daran dachte, sprang es plötzlich vor mir auf wie ein drohendes Gespenst. O, Ihr wißt nicht, was es heißt, das Gespenst eines Todten mit sich zu schleppen.

Erschöpft brach er ab, doch schon nach wenigen Minuten begann er wieder zu reden, diesmal aber in irren, unzusammenhängenden Worten.

Er hat's Fieber! flüsterte die alte Trine mit besorgter Miene. Will man 'nüber laufen und den Doktor holen.

Olaf nickte zustimmend und dann beugte er sich über den Kranken, der seine Hand ergriff, indem er leise stammelte: Karin, meine kleine Karin, ich bin wieder da, ich komme zu Dir!

Olaf erbleichte, als er diesen Namen hörte. Eine seltsame

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000715053/fragment/page=0001

Furcht beschlich ihn, die Furcht vor einem Unglück, das durch diesen Fremden über ihn kommen würde. Mit scheuem, mißtrauischem Blick beobachtete er seinen Schutzbefohlenen, der sich unruhig hin und her warf und erst in Schlaf versiel, nachdem der herbeigeeilte Arzt ihm eine beruhigende Arznei verabreicht hatte.

Als Olaf am folgenden Morgen an das Lager des Kranken trat, fand er ihn bei klarem Bewußtsein. Der Arzt, der bald darauf noch einmal nach dem Patienten sah, untersuchte ihn jetzt genauer und konstatirte eine innere Verletzung, die der Mann sich wahrscheinlich beim Sprung von dem sinkenden Schiff zugezogen. Ob sie lebensgefährlich, ließ sich noch nicht feststellen.

Sobald der Doktor sich entfernt hatte, winkte der Fremde Olaf zu sich heran. „Ich möcht' Euch etwas sagen, sprach er mit unsicherer Stimme, wollt Ihr mich anhören? Ich fühle mich nicht besonders; wohl möglich, daß es zu Ende geht und dann muß ich mich eilen.

„Flausen!" wehrte Olaf beruhigend ab. „Werdet im Handumdrehen wieder obenauf sein. Liegt nur noch ein paar Tage still vor Anker, hernach seid Ihr wieder flott wie 'ne Schaluppe."

Der Andere schüttelte den Kopf. „Glaub's nicht, aber einerlei! Ich möcht's Euch doch sagen, denn es drückt mir's Herz ab."

Widerstrebend gab Olaf nach. Sein Mißtrauen war noch nicht geschwunden; wie in der ersten Stunde so empfand er auch jetzt noch ein unerklärliches Gefühl der Scheu vor diesem Manne, der ihm fremd war, dessen Züge ihm aber bekannt erschienen.

„Zwei Stunden von hier, tiefer in's Land hinein, ist meine Heimath", begann der Kranke. „Ich besaß dort ein kleines Gut, das Einzige, was mir mein Vater hinterlassen. Es war unverschuldet und von geringem Werth, aber mit einigen Mitteln hätt' ich es doch in die Höhe gebracht, denn ich verstand mich gut auf die Landwirthschaft. Leider jedoch besaß ich keinen Heller baares Geld.

Ich wandte mich daher an einen in der Nähe lebenden Bruder meines Vaters. Er war Junggeselle und ein reicher Grundbesitzer. Da er sich aber in früheren Jahren um meiner Mutter willen, die er ebenfalls geliebt, mit meinem Vater entzweit hatte, so wollte er nichts von mir wissen. Er wies mich schnöde ab und bemerkte schadenfroh, daß er nur auf den Augenblick warte, mein Gütchen zu dem seinen schlagen zu können.

Ich gab mir alle Mühe, mich emporzuarbeiten, doch umsonst! Jeden Tag wurde es schwerer; die Schulden wuchsen und mit ihnen meine Verzweiflung. Mir blieb nichts anderes übrig, als den Hof um jeden Preis loszuschlagen und auszuwandern. Und doch konnte ich mich nicht dazu entschließen, um Karin's willen nicht. Die hätte ich sie verlassen können!"

Er hielt inne, das Gesicht zur Seite wendend.

„Karin? Welche Karin?" fragte Olaf gespannt.

Der Andere wandte sich wieder zu ihm. Seine Züge schienen völlig verändert, die Augen leuchteten und ein glückliches Lächeln umspielte seine Lippen. „Meine Karin!" sagte er, „das hübscheste Mädchen im Lande. O wie ich sie liebte! Weit und breit war keine wie sie, — keine kam meinem trauten Schatze gleich!"

„Wie hieß das Mädchen?" unterbrach ihn Olaf hastig.

„Karin Horst. Meine arme Kleine! Wieviel Leid habe ich über sie gebracht, ohne daß ich es wollte; ja, Gott ist mein Zeuge — ich wollte es nicht!

Der junge Fischer war bleich geworden bis in die Lippen. „Sagt mir Euren Namen!" stieß er mit Anstrengung hervor.

„Meinen Namen? Einst nannte ich mich Klaus Gerth; aber ich habe einen anderen angenommen, gleich damals als — doch, wo war ich stehen geblieben? Ja so, wir sprachen von Karin. Ich hatte den schnucklichsten Wunsch sie zu gewinnen, aber konnte ich es in der Lage, in der ich mich befand? Lange kämpfte ich gegen meine Gefühle; eines Abends jedoch — o, wie deutlich erinnere ich mich — vergaß ich alle guten Vorsätze und gestand ihr meine Liebe. Sie erhörte mich, doch ich glaube jetzt, sie that es nur aus Mitleid, weil sie sah, wie sehr mein Herz an ihr hing und wie unglücklich, wie verlassen ich war. Sie redete mir zu, mein Glück draußen in der Welt zu suchen und versprach, drei Jahre auf mich zu warten, drei volle Jahre. Ich war überselig. In meinem Glück glaubte ich die Welt erobern zu können; ein Jahr oder zwei, dann mußte es gelungen sein, Schätze zu sammeln und mein Lieb heimzuführen. Für einen Sportpreis verkaufte ich mein Gütchen; doch am demselben Abend, als ich Karin Lebewohl gesagt, ging ich hin und erschlug meines Vaters Bruder."

Olaf fuhr entsetzt auf. „Eures Vaters Bruder?"

„Ja!" nickte Klaus düster. „Ich traf ihn zufällig in der Nähe seines Hauses. Er rief mir höhnische Worte zu, nannte mich einen Bettler und Taugenichts und klimperte mit dem Gelde in seiner Tasche. Das brachte mein Blut in Wallung. Ich vergaß alles, außer daß seine Hartherzigkeit schuld war, daß ich mein Eigenthum verkaufen und auswandern, ja, was für mich das Schwerste war, daß ich Karin verlassen mußte. Mit einem kleinen Bruchtheil seines Reichthums hätte er mich, seinen nächsten Blutsverwandten, vor dem Ruin bewahren, mich zu einem glücklichen Menschen machen können. Statt dessen reizte er mich durch seinen Hohn, seine Schmähungen bis zum Aeußersten und in blindem Zorn schlug ich ihn nieder.

Ohne einen Laut von sich zu geben, sank der alte Mann zu Boden. Ernüchtert und voll Schrecken kniete ich neben ihm, bemüht, ihn in's Leben zurückzurufen. Umsonst! er war todt. Entsetzt über meine That ergriff ich die Flucht. Ich entkam glücklich nach Amerika, aber aus Furcht vor Entdeckung wagte ich nicht an Karin zu schreiben oder mich im Vaterland wieder blicken zu lassen. Jahr um Jahr verstrich, bis mich mein Gewissen endlich heimwärts trieb, ich wollte mich selbst der Behörde stellen, wollte meine Schuld bekennen. Durch den Schiffbruch ist es nun verhindert worden, wie Ihr wißt."

„Ja, ja, ich weiß", nickte Olaf mechanisch. Wie am verflossenen Abend so weilten auch jetzt alle seine Gedanken bei Karin. Er hatte sich so nahe dem höchsten Glück seines Lebens getrümmt und nun — nun war der schöne Traum mit einem Schlag zerstört. Er mußte einem anderen weichen, mußte ihm sein Liebstes überlassen, weil dieser andere ein älteres Recht darauf besaß.

Es dauerte eine geraume Weile, bis Olaf das Bittere dieses Gedankens so weit überwunden hatte, um sich wieder seinem Schützling zuzuwenden. „Ihr habt Euch damals gerirrt", sagte er mit großer Selbstüberwindung, „Euer Oheim war nicht todt."

„Nicht todt?" Die Augen des Kranken öffneten sich weit.

„Nein, nur verletzt und besinnungslos. Eine Woche lag er darnieder; dann erholte er sich und erst vor einem halben Jahr ist er gestorben. Er hat nie ein Wort über den Vorfall geäußert, nie verrathen, wie er zu der Verletzung gekommen, — wohl aber hat er Euch alles vermacht, was er besaß."

Klaus Gerth starrte den Sprecher einen Augenblick wie verständnißlos an, dann bedeckte er das Gesicht mit den Händen und brach in ein convulsivisches Schluchzen aus.

Vor seinem Häuschen am Thürpfosten lehnend, stand Olaf um die Mittagsstunde im hellen Sonnenschein. Ihn aber fröstelte; er sah nichts von der jetzt so friedlichen Natur um ihn her, denn in seinem Herzen tobte und stürmte es, wie's in der vergangenen Nacht draußen auf der wildbewegten See gestürmt hatte.

Ein Schatten fiel auf seinen Weg. Er schaute auf, schloß aber unwillkürlich die Augen, als empfinde er einen körperlichen Schmerz. Karin stand vor ihm, liebreizend, bezaubernd wie keine Andere.

„Warum wolltest Du mich sprechen?" fragte sie, ihn mit freundlichem Lächeln begrüßend.

„Ich — ich habe Dir etwas zu sagen". Seine Stimme klang fremd und rauh. „Klaus Gerth ist wieder da. Drinnen in der Stube liegt er. Geh' zu ihm; er verlangt nach Dir, und — sei freundlich mit ihm! Er ist sehr schwach — sehr krank."

Karin war einen Schritt zurückgewichen; bleich, mit bestürzter Miene starrte sie ihn an. Klaus Gerth war zurückgekommen? Der Mann, dem sie sich nur aus Mitleid, nicht aus wirklicher Liebe versprochen? Sie war ja damals noch so jung, so unerfahren gewesen, hatte weder ihr eigenes Herz noch die wahre Liebe gekannt. Mußte sie das übereilte Gelübde halten, jetzt, wo eines Anderen Bild in ihrer Seele lebte.

Hülflos, mit flehendem Blick schaute sie zu Olaf hinüber, doch der hatte das Gesicht zur Seite gewendet und schwieg.

Klaus Gerth verlangt nach Dir! Diese Worte Olafs könten ihr plötzlich wieder im Ohr; sie mußte gehen — ihre Pflicht gebot es ihr und so trat sie mit einem unterdrückten Seufzer in die Stube.

Nur wenige Minuten waren verstrichen, — dem jungen Fischer draußen erschienen sie wie eine Ewigkeit — als Karin hastig die Thür öffnete und ihm halblaut zurief: „O komm, Olaf! Ich fürchte mich; er — er sieht aus, als wäre er todt."

Allerdings sah der Kranke so aus. Er hat das Bewußtsein verloren und sein Gesicht war aschfahl. Erst nach langem Bemühen gelang es, ihn wieder zu sich zu bringen.

„Ihr habt Euch zu sehr aufgeregt", sagte der junge Fischer, „das taugt nichts. Nur Ruhe kann Euch helfen."

Ein schwaches Lächeln irrte um die bleichen Lippen des Anderen, „Ruhe? Ja, die würde mir helfen. Aber nun ist's zu spät."

„Warum?"

Klaus Gerth seufzte tief auf. „Könnt Ihr's Euch nicht denken? Gesagt hat sie ja nichts, aber ich hab's in ihren Augen gelesen, daß ihr Herz nicht mir, sondern einem anderen — Euch — gehört. Und ohne Lieb' für mich hätt' ich sie nie genommen. Der

Himmel hat's bestimmt und am Ende wird sie mit Euch glücklicher als mit mir. Ruft sie her! Ich möchte ihr — noch was sagen."

Seine Stimme klang matter, der Athem ging kürzer und ein grauer Schatten legte sich auf seine Züge, das Herannahen des Todes verkündend. Leise trat Karin an das Lager des Sterbenden.

„Vergieb, daß ich Dich um drei Jahre Deines Lebens betrogen habe", flüsterte Klaus, „aber damals meint ich's ehrlich; ich wollt' Dich glücklich machen — um Deinetwillen Schätze sammeln, Karin", seine Augen leuchteten noch ein letztes Mal auf — „ich habe Dich so sehr — so sehr — geliebt, aber der Fluch meiner That hielt mit ihm — er wies auf Olaf — und alles, was mein geworden nach meines Oheims Tode, — das soll Dir gehören, Dir — meiner — einzig geliebten — meiner — kleinen — Karin!"

Und mit ihrem Namen auf den Lippen hauchte er den letzten Seufzer aus.

Aus Versehen.

Humoreske von Marie Walter.

(Nachdruck verboten.)

Zierlich wie die Wachsfiguren spazierten an einem Sommertag zwei junge Mädchen, Schülerinnen eines Brüsseler Pensionats, in den schattigen Gängen des Gartens auf und ab. Die Eine war blond, die Andere brünett; trotz dieser äußeren Verschiedenheit schienen sie aber dicke Freundinnen zu sein. Lilly, die Blondine, hielt einen offenen Brief in der Hand, den sie stirnrunzelnd durchlas.

„Nun, was steht drin?" fragte ihre neugierige Gefährtin.

„Eine höchst fatale Neuigkeit!" lautete die mißmuthige Antwort. „Denke Dir — Mama hat sich vor acht Tagen wieder verheirathet".

„Wieder verheirathet?" wiederholte die Andere, Namens Erna, in heller Verwunderung. „Wer hätte das gedacht? Na, am Ende — warum nicht? Deine Mutter ist noch eine recht flottliche Frau."

„Ja, das ist sie allerdings", bestätigte Lilly. „Aber mir kein Wort davon zu sagen — das ist doch unerhört!"

„Alles schon dagewesen!" warf Erna mit philosophischer Ruhe ein. „Wie heißt denn der Glückliche?"

„Reinhardt. Was er ist, schreibt Mama nicht."

„Hm, wenn er nichts ist, so hat er jedenfalls Geld", bemerkte Erna. Lilly zuckte geringschätzig die Achseln.

„Mir höchst gleichgiltig! Doch nun höre, was Mama noch schreibt Du weißt, ich verlasse Ende der Woche die Pension — übrigens die höchste Zeit, da ich bereits achtzehn bin. Nun soll ich in Köln mit ihnen zusammentreffen, um gemeinsam eine Rheinfahrt zu machen und dann in Frankfurt bei meiner Tante bleiben, bis sie mich nach Hause abholen. Was sagst Du dazu?"

„Die Idee ist kostbar!" lachte Erna hell auf. „Eine Hochzeitsreise zu — Dreien!"

„Die Rheinfahrt ließe ich mir schon gefallen", bemerkte Lilly, „allein der Stiefvater — —"

„Ist nun nicht mehr abzuschütteln, Kleine!" ergänzte die Freundin neckend.

„Leider!" Lilly seufzte hörbar. Dann jedoch warf sie trotzig das hübsche Köpfchen in die Höhe. „Meinetwegen! Eins aber ist gewiß. Ich lasse mir von ihm nichts befehlen. Er geht mich nichts an und ich ihn nichts. Mag er der Mama recht sein — mir ist er's gewiß nicht und ich werde ihn schon in gehöriger Entfernung zu halten wissen."

„Na, der wird ja seine helle Freude an der neuen Tochter haben!" spottete Erna.

„Würdest Du anders denken, wenn Du an meiner Stelle wärst?" unterbrach Lilly sie ungestüm.

„Das weiß ich nicht", entgegnete die Gefragte diplomatisch. „Jedenfalls würde ich ihn mir erst angesehen haben, ehe ich mich für oder wider ihn entschieden hätte."

„Schade, daß ich nicht Deine Weisheit besitze!" lautete die ironische Antwort. „Mir ist der Stiefvater schon ungehehn antipathisch und wird es nachher wahrscheinlich noch viel mehr sein."

„Qui vivra verra!" lachte Erna und da eben die Mittagsglocke erklang, zog sie die Gefährtin mit sich ins Haus.

Lilly hatte die Pension verlassen und ohne Abenteuer Köln erreicht. Sie begab sich sofort in das ihr von der Mutter bezeichnete Hotel und fragte nach Frau Reinhardt.

„Nur ein Herr Reinhardt ist heute Morgen angekommen", erklärte der Portier. „Jean", wandte er sich dann zu einem der herumlungernden dienstbaren Geister, „führen Sie die Dame zu dem Herrn auf Nr. 10!"

Der bestackte Kellner stürzte die Treppe hinauf voran und Lilly folgte ihm langsam nach. Sie konnte nicht begreifen, wie es kam, daß ihr Stiefvater ohne die Mutter eingetroffen war. Aber — konnte der Portier sich nicht geirrt haben?

Als sie oben vor der Thür stand, bekam sie doch Herzklopfen, — es war so peinlich, dem ihr ganz fremden Stiefvater allein entgegentreten zu müssen. Inzwischen hatte der Kellner angeklopft und auf ein lautes: „Herein! betrat Lilly das Zimmer. Am Fenster saß ein Herr, anscheinend die Zeitung lesend. Bei Lillys Erscheinen sprang er rasch auf. „Gütiger Himmel! Das war ja kein grauhaariger Alter, wie sie ihn sich gedacht, sondern ein junger, obendrein sehr hübscher Mann von höchstens 26 Jahren. Konnte es möglich sein, daß ihre Mutter, die bereits 45 Sommer zählte, sich einen so jugendlichen Lebensgefährten erwählt hatte?

Der fragende Blick, den der Herr auf sie richtete, brachte sie zu sich. „Entschuldigen Sie, Herr Reinhardt", stammelte sie verlegen, „ich dachte, Mama sei hier. Sie schrieb mir, ich würde sie in diesem Hotel treffen, und nun finde ich nur Sie."

Der junge Mann sah sie einen Augenblick verdutzt an, dann aber schien er den Zusammenhang zu verstehen. „Sie brauchen sich nicht zu ängstigen", sagte er beruhigend, „die Mama wird sofort kommen. Wollen Sie einstweilen mit meiner Gesellschaft fürlieb nehmen?" Er bot ihr einen Stuhl und sie setzte sich, im Stillen darüber nachdenkend, warum er die Mama nur so kurz erwähnte. Am Ende hatten sie sich schon gezankt oder hatten gar bereut, sich geheirathet zu haben. Das kam ja heutzutage oft genug vor und die Mama — ja, die konnte manchmal recht heftig sein. Wenn sich die Sache wirklich so verhielt, dann gab es ja eine recht nette Aussicht für die Zukunft. Natürlich würde sie zur Mutter halten, obgleich — hm — der Stiefvater schien ein sehr gebildeter, gutherziger Mensch zu sein. Allerdings, der Schein konnte trügen. Wer weiß, als was er sich bei näherer Bekanntschaft entpuppte.

Vorläufig fand sie aber keine Gelegenheit, ihn von einer ungünstigen Seite kennen zu lernen; er war so liebenswürdig, so — väterlich besorgt um sie, daß sie wirklich nichts an ihm auszusetzen hatte.

Anfangs fragte sie noch einige Male voll Unruhe nach der Mutter; als sie aber sah, wie peinlich ihn ihr Fragen berührte, — er hatte sogar mit gekünstelter Miene geäußert, seine Gesellschaft schiene sie zu belästigen, — da schwieg sie und nachher — ja, da hatte sie die Mama ganz vergessen.

Der freundliche Stiefvater, der sie mit sichtlichem Wohlgefallen betrachtete, zeigte ihr den Kölner Dom, sowie andere Sehenswürdigkeiten der Stadt. Sie aßen dann zu Nacht und als sie sich trennten, hatte Lilly, entgegen ihrem Vorsatz, den Stiefvater schroff und kühl zu behandeln, sich so mit ihm befreundet, daß sie ihm ganz kindlich unbefangen einen Gutnachtkuß gab, gerade wie sie es früher mit ihrem Vater gethan.

Herr Reinhardt schien eine solche Zärtlichkeit nicht erwartet zu haben, denn er wurde ordentlich verlegen und wagte kaum, ihre Stirne mit seinen Lippen zu berühren.

Am folgenden Morgen klopfte das Zimmermädchen an Lilly's Thüre. „Fräulein Werner möchte, wenn sie mit der Toilette fertig sei, auf Nr. 14 kommen, Frau Reinhardt erwarte sie."

„Frau Reinhardt?" fragte Lilly verwundert.

„Jawohl. Die Herrschaften sind vor einer halben Stunde angekommen," berichtete das Mädchen."

Lilly kleidete sich hastig an und eilte dann nach dem ihr bezeichneten Zimmer. Als sie eintrat, kam ihr die Mama entgegen. „Ah, da bist Du ja, liebes Kind!" rief sie, Lilly umarmend. Wir konnten leider nicht eher eintreffen, weil wir wegen Zugverspätung den Anschluß verfehlt hatten. Sieh, lieber Heinrich", — wandte sie sich zu einem ältlichen Herren, den das junge Mädchen jetzt erst bemerkte — „hier stelle ich Dir meine Lilly vor. Sie wird Dir gewiß eine ebenso gute Tochter sein, wie sie es mir bisher gewesen ist."

Der armen Lilly wurde es bei diesen Worten schwarz vor den Augen. Das war der Stiefvater? Großer Gott, wo war denn der Andere, mit dem sie so vertraulich einen halben Tag verbracht hatte? Keines Wortes mächtig stand sie da und so mechanisch legte sie ihre Hand in die dargebotene Herrn Reinhardt's, daß die Mutter verwundert fragte: „Ja, Kind, was ist Dir denn?"

In ihrer Verwirrung platzte Lilly mit der Geschichte heraus, über die sich der Stiefvater königlich zu amüsieren schien.

Ihre Mutter faßte die Sache tragischer auf. „Du hast ja ein schreckliches Versehen gemacht", sagte sie mißbilligend. „Was hätte Dir geschehen können mit diesem wildfremden Menschen — —"

„Zum Glück nicht so fremd!" fiel Herr Reinhardt ein. „Der Schelm ist nämlich mein Neffe, dem ich schrieb, daß ich mich Ende dieser Woche zwei Tage in Köln aufhalten würde. Wahrscheinlich wollte er mich überraschen und ist von Darmstadt herübergekommen."

Der Neffe ihres Stiefvaters! Lilly mußte nun selbst über ihr Versehen lachen. Es war wirklich eine zu komische Verwechslung.

Daß der junge Mann sie aber ruhig in ihrem Irrthum gelassen, daß er eine so väterliche Miene angenommen und sich sogar von ihr hatte küssen lassen, — sie wurde roth bis unter die Stirne, als sie an diesen Kuß dachte — das war doch unverzeihlich.

„Wir wollen den Sünder hierherzitiren", schlug Herr Reinhardt lachend vor, „und ihm eine gehörige Standrede halten."

So geschah es, aber der falsche Stiefvater bekundete durchaus keine Reue, als ihm sein Kapitalverbrechen vorgehalten wurde und — sollte man's glauben? — noch ehe acht Tage vergangen waren, da küßten die Beiden sich wieder, diesmal jedoch nicht wie Vater und Tochter, sondern wie ein recht verliebtes Pärchen, das voll Ungeduld den Augenblick erwartet, in Hymens Joch zu schlüpfen.

Das häusliche Leben der Chinesen.

Aeußerst einförmig ist das häusliche Leben der Chinesen. Die „Köln. Ztg." schildert es in nachstehender Weise: Der Mann ruht sich, wenn er nicht im Theater oder im Theehaus, beim Spiel oder sonst außerhalb des Hauses ist, auf der längs der Wand angebrachten, einer Pritsche ähnlichen, meist aus Bambusgeflecht bestehenden Lagerstatt, schmaucht seine Opiumpfeife, trinkt eine Schale Thee und träumt sich dann in seinen Himmel. Die Frau verrichtet dazwischen hinein die Pflege der Kinder, im Zubereiten der Mahlzeit und im Instandhalten der Kleider

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19000715053/fragment/page=0002